

Gottesbild und Geschlechtskonzept

Dieser Beitrag will die Grundidee der empirisch-theologischen Untersuchung zum Zusammenhang von Gottesbild und Geschlechtskonzept skizzieren (1) und daran anschließend den Begriff 'Geschlechtskonzept' als exemplarische analytische Kategorie für den Zugang zur Problematik vorstellen (2) sowie in seiner empirischen Bedeutung erläutern (3).

1. Die Grundidee der Untersuchung

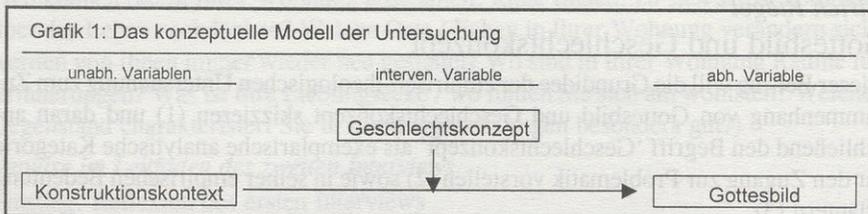
Trotz vielfältiger Prognosen, die Religion in einer modernen Gesellschaft keine Zukunft einräumen (vgl. Ziebertz, 1998), stellen Jugendliche nach wie vor die Sinnfrage (vgl. Fischer/Schöll, 1998). Aus christlicher Perspektive spielt hier das Gottesbild eine zentrale Rolle. Allerdings kann in einer Gesellschaft, die durch religiöse Pluralität geprägt ist, nicht mehr selbstverständlich davon ausgegangen werden, dass die Gottesvorstellungen junger Menschen spezifisch christliche Züge tragen (vgl. Wippermann, 1998; Dubach/Campiche, 1993). Christliche Erziehung, die mit Jugendlichen ins Gespräch kommen will, muss daher Kenntnis über deren Gottesbilder, d.h. über die kognitive Repräsentation dessen, was Heranwachsende mit einem Ultimativen verbinden, haben.

Insofern sich religiöse Sozialisation in der Auseinandersetzung mit den Erwartungen und Haltungen des Umfeldes ereignet, fragt die Untersuchung ferner nach dem Konstruktionskontext der Jugendlichen. Konkret werden Aspekte des Selbstbilds (z.B. der Identitätsstatus), des Weltbilds (z.B. das Verhältnis von Religion und Moderne) und der Erziehung (z.B. der Erziehungsstil der Eltern) erhoben.

Eine elementare soziale Kategorie, mit der sich Heranwachsende auseinandersetzen müssen, ist 'Geschlecht'. Damit wird Geschlechterdifferenz zu einer religionspädagogischen Aufgabe (vgl. Riegel/Ziebertz, 2000). Empirische Untersuchungen zum Gottesbild deuten geschlechtsspezifische Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen an (vgl. Schweitzer, 1993, 413-415). Diese Erkenntnisse sind zum großen Teil jedoch 'Nebenprodukte' von Untersuchungen, die keine geschlechtssensible Fragestellung verfolgen. Deshalb fragt diese Untersuchung nach dem Zusammenhang zwischen dem Gottesbild und dem Geschlechtskonzept Jugendlicher. Unter dem Geschlechtskonzept wird dabei die kognitive Struktur verstanden, die sich aus dem Wissen um die eigene Geschlechtszugehörigkeit im biologischen Sinn und die Auffassung der individuellen Interpretation dieser Zugehörigkeit angesichts geschlechtstypischer Erwartungen des Umfeldes ergibt.

Damit ergibt sich das konzeptuelle Modell (vgl. Grafik 1 auf der Folgeseite).

Die Datenerhebung geschah mittels eines Fragebogens mit geschlossenen und offenen Fragen. Er wurde an ca. 3000 bayerische Schülerinnen und Schüler der 9. Jahrgangsstufe verteilt. Der Rücklauf beträgt 1938 auswertbare Fragebögen. Zur Datenanalyse wird die SPSS-Software (Statistical Package for the Social Sciences) benutzt.



2. Das Geschlechtskonzept als analytische Kategorie

Gemäß der obigen Definition wird unter Geschlechtskonzept sowohl die Selbstverortung angesichts des biologischen Geschlechts als auch die Interpretation dieser Zugehörigkeit angesichts des sozialen Geschlechts verstanden. Das biologische Geschlecht weist dabei eine bipolare Struktur auf, d.h. es besteht aus den beiden sich gegenseitig ausschließenden Kategorien 'weiblich' und 'männlich'. Das soziale Geschlecht wird anhand der beiden gesellschaftlichen Geschlechterstereotype bestimmt. Im Sinne zweidimensionaler Geschlechtermodelle (vgl. Bem, 1974; Spence/Helmreich, 1978) werden beide Stereotype als voneinander unabhängige Dimensionen menschlicher Geschlechtlichkeit angenommen: Sowohl Frauen als auch Männer zeigen typisch weibliche und typisch männliche Eigenschaften und beide Dimensionen sind – jeweils für sich! – entweder stark oder schwach ausgeprägt. Sind beide Dimensionen stark ausgeprägt, gilt der Typ als androgyn, im Falle schwacher Ausprägung als undifferenziert. Analog handelt es sich um einen femininen/maskulinen Typ, wenn die typisch weibliche/männliche Dimension stark und die typisch männliche/weibliche Dimension schwach ausgeprägt ist. In der Verschränkung der beiden Konzepte ergeben sich acht Typen des Geschlechtskonzepts (vgl. Grafik 2):

Grafik 2: Typen des Geschlechtskonzepts

biol. Geschlecht	soziales Geschlecht			
	undifferenziert	maskulin	androgyn	feminin
weiblich	undiff. Mädchen	mask. Mädchen	andro. Mädchen	fem. Mädchen
männlich	undiff. Junge	mask. Junge	andro. Junge	fem. Junge

Die Untersuchung greift zur Bestimmung des sozialen Geschlechts der Jugendlichen auf die Geschlechterstereotype zurück. Damit setzt sie sich dem Vorwurf aus, das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit zu reproduzieren. In ihrem Ansatz geht die vorgestellte Konzeptualisierung jedoch über die Eindimensionalität dual strukturierter Gender-Theorien hinaus. Sie transformiert die geschlechtliche Bipolarität und kommt zu einem neuen Konzept, das strukturell vom biologischen Geschlecht unabhängig ist. Auf der anderen Seite scheint ein vollständiger Verzicht auf die Geschlechterstereotype gegenwärtig nicht möglich. Geschlecht ist ein soziales Konstrukt und damit in den kulturellen Gesamtzusammenhang verwoben. Eine kulturunabhängige Wahrnehmung

von Geschlecht ist nicht möglich (Butler, 1994). Interkulturelle Vergleichsstudien bestätigen die globale Existenz von Geschlechterstereotypen, d.h. in allen untersuchten Kulturen gibt es eine idealtypische Vorstellung davon, welche Eigenschaften oder Verhaltensmuster 'die' Frau bzw. 'den' Mann charakterisieren (Williams/Best, 1990). Geschlechterstereotype sind folglich gegenwärtig ein konstitutives Element kultureller Gender-Semantik. Damit ereignet sich jede Konzeptualisierung, die nicht auf materiale Aspekte verzichten will, im Kontext der Geschlechterstereotype.

Ferner wird im vorgestellten Konzept analytisch zwischen biologischem und sozialem Geschlecht unterschieden, obwohl diese Unterscheidung in der aktuellen Gender-Diskussion nachhaltig kritisiert wird (vgl. Wartenpfehl, 2000, 19-24.35-39). Die Kritik bezieht sich vor allem auf die dieser Unterscheidung implizite nature/nurture-Debatte und ihre theoretischen Konsequenzen (vgl. Braidotti, 1994). Der Körper bleibt auch in den aktuellen Gender-Theorien von Bedeutung (vgl. Graham, 1996, 123-146). Dem trägt die Operationalisierung in der analytischen Trennung von biologischem und sozialem Geschlecht Rechnung. Beide Kategorien werden dabei deskriptiv verwendet, d.h. sie dienen zur Beschreibung der Geschlechtskonzepte und konstituieren diese in ihrer Verschränkung.

3. Die Relevanz der Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht im Spiegel der Daten

Um die Relevanz der konzeptuellen Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht zu überprüfen, soll ein kurzer Blick auf die relevanten Daten geworfen werden. Die Stichprobe setzt sich aus 1076 (55,5%) Mädchen und 862 (44,5%) Jungen zusammen. Hinsichtlich des sozialen Geschlechts ergab sich folgende Verteilung der Typen (vgl. Tabelle 1):

	Häufigkeit	Anteil (%)
undifferenziert	479	24.7
maskulin	494	25.5
androgyn	494	25.5
feminin	460	23.7
fehlend	11	0.6

Alle vier Typen des sozialen Geschlechts sind nahezu gleich verteilt. Damit ist das soziale Geschlecht durch das biologische Geschlecht nicht festgelegt, die konzeptuelle Annahme der prinzipiellen Unabhängigkeit beider Konzepte also bestätigt. Allerdings legt die Gender-Forschung einen Zusammenhang zwischen beiden Größen nahe, insofern es für einen Menschen einfacher ist, ein im Sinne der Geschlechterstereotype zu seinem biologischen Geschlecht 'passendes' soziales Geschlecht zu zeigen. Die Daten bestätigen diese Annahme, insofern beide Größen mittelstark positiv zusammenhängen (Cramers $V = .36^{***}$). Demnach tendieren Mädchen zu einem femininen Konzept, Jungen zu einem maskulinen (vgl. Tabelle 2).

Tab. 2: Der Zusammenhang zwischen biologischem und sozialem Geschlecht (in Prozent)

biol. Geschlecht	soziales Geschlecht				Σ
	undifferenziert	maskulin	androgyn	feminin	
weiblich	21.8	14.7	28.5	34.9	100.0
männlich	28.7	39.3	22.0	10.0	100.0

Cramers V = .36***

Legende: ***: p < 0.001

Dieser Stand der Analyse – die weiteren Daten können im Rahmen dieses Beitrags nicht zufriedenstellend interpretiert werden – zeigt, dass die analytische Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht Sinn macht. Beide Größen bedingen sich trotz eines gewissen Zusammenhangs nicht gegenseitig und erlauben in ihrer Verschränkung einen differenzierteren Blick auf das Geschlechtskonzept Jugendlicher, als es Untersuchungen tun, die lediglich zwischen Mädchen und Jungen unterscheiden.

Literatur

- Bem S.L. (1974), The measurement of psychological androgyny, in: *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 42 (2/1974) 155-162.
- Braidotti R. (1994), What's wrong with Gender?, in: Dijk-Hemmes F.v. / Brenner A. (Hg.), *Reflections on Theology and Gender*, Kampen, 49-70.
- Butler J. (1994), Phantasmische Identifizierung und die Annahme des Geschlechts, in: *Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hg.), Geschlechterverhältnisse und Politik*, Frankfurt/M., 101-138.
- Dubach A. / Campiche R.J. (1993), *Jeder ein Sonderfall. Religion in der Schweiz*, Zürich.
- Fischer D., Schöll A. (1998), *Lebenspraxis und Religion. Fallanalysen zur subjektiven Religiosität Jugendlicher*, Gütersloh.
- Graham E. (1996), *Making the Difference. Gender, Personhood and Theology*, Minneap.
- Riegel U. / Ziebertz H.-G. (2000), Mädchen und Jungen – Geschlechterdifferenz als religionspädagogische Aufgabe, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 51 (3/2000) 241-252.
- Schweitzer F. (1993), *Religiöse Entwicklung und Sozialisation von Mädchen und Frauen. Auf der Suche nach empirischen Befunden und Erklärungsmodellen*, in: *EvErz ZPT* 45 (4/1993) 411-421.
- Spence J.T. / Helmreich R.L. (1978), *Masculinity and femininity. Their psychological dimensions, correlates and antecedents*, Austin.
- Wartenpfehl B. (2000), *Dekonstruktion von Geschlechtsidentität – Transversale Differenzen. Eine theoretisch-systematische Grundlegung*, Opladen.
- Williams J.E. / Best D.L. (1990), *Sex and Psyche. Gender and Self viewed cross-culturally*. Newbury Park / London / New Delhi.
- Wippermann C. (1998), *Religion, Identität und Lebensführung. Typische Konfigurationen in der fortgeschrittenen Moderne*, Opladen.
- Ziebertz H.-G. (1998), *Discontinuity and Continuity. A practical-theological reflection on religion and modernity*, in: *International Journal of Practical Theology* 2 (1/1998) 1-22.